

sich durch die gleichzeitige Agglomeration von Kapital, Produktionsmitteln und Arbeitskräften aus. Für den Arbeiter bedeutete dies eine klare Scheidung von Lebenswelt und Arbeitsstätte, zumeist auch eine Trennung von der Familie während der Arbeitszeit.⁴ Die widrigen Bedingungen der vorindustriellen Arbeit konnten mitunter durch die gegenseitige Hilfestellung innerhalb des Familienverbands kompensiert werden. Mit dem Eintritt in die Fabrik änderte sich dies. Wenn der Arbeiter das Fabriktor passierte, betrat er eine fremde Welt, die partiell autonomen Regeln folgte. Generell gilt, dass die idealtypischen Merkmale industriekapitalistischer Fabrikarbeit desto intensiver ausgeprägt waren, je größer der Betrieb war. Freilich existierten neben den so oft im Fokus des Interesses stehenden Großbetrieben mit mehreren Tausend Beschäftigten, zu denen die Hüttenwerke von Neunkirchen und Düdelingen zählten, unzählige Klein- und mittelständische Betriebe, in denen noch lange Zeit handwerkliche Traditionen fort dauerten.⁵

Ganz unabhängig von der Größe der einzelnen Unternehmen zeichneten die industrielle Fabrikarbeit mehrere signifikante Merkmale aus. Zunächst ist der verstärkte *Einsatz von Maschinen* zu nennen, der Folgen für die Arbeitsorganisation, aber auch für das Selbstverständnis der Produzenten hatte. Die wachsende Bedeutung der Maschinerie wird in der Sozialgeschichte und der (historischen) Industrie- und Arbeitssoziologie häufig mit den Schlagwörtern der „Mechanisierung“ und „Maschinisierung“ umschrieben: Die Optimierung und Proliferation von Maschinen habe, so eine zentrale These dieser Theoreme, die traditionelle Handarbeit zunehmend verdrängt. Dies habe sich sowohl auf die Struktur der Fabrikbelegschaften, als auch auf das Bewusstsein der Arbeiter ausgewirkt: An- und ungelernete Arbeiter hätten zunehmend die handwerklich qualifizierten Facharbeiter verdrängt, parallel dazu sei der traditionelle ‚Produzentenstolz‘ gut ausgebildeter Arbeiter verloren gegangen. Die vermuteten Folgeerscheinungen von Mechanisierung und Maschinisierung laufen zusammen in der sogenannten „Dequalifikationsthese“.⁶

⁴ Vgl. ebd., S. 18–21; SAUER, Walter: Fremde Arbeit – fremde Häuser. Betriebsstätten und industrielle Arbeitsorganisation, in: SAUER, Walter (Hrsg.): Der dressierte Arbeiter. Geschichte und Gegenwart der industriellen Arbeitswelt, München 1984, S. 55–69, hier S. 55–60.

⁵ Zum Nebeneinander von Großbetrieben sowie kleinen und mittleren Unternehmen vgl. KOCKA 1975, S. 89–96. Allerdings ließ sich gegen Ende des Kaiserreichs doch eine Tendenz hin zum Großbetrieb ausmachen. Vgl. dazu auch RUPPERT, Wolfgang: Die Fabrik. Geschichte von Arbeit und Industrialisierung in Deutschland, München 1983, S. 19 f.

⁶ Zu diesen Fragen und Theorien vgl. u. a. MINNSEN 2006, S. 39–47; KERN/SCHUMANN² 1973, S. 221–236; SPIRIG-LAUSECKER, Sylvia: Von der Handarbeit zur Mechanisierung. Die technologische Basis der Industrieproduktion, in: SAUER, Walter (Hrsg.): Der dressierte Arbeiter. Geschichte und Gegenwart der industriellen Arbeitswelt, München 1984, S. 70–91, bes. S. 79–91. Diese und andere Autoren arbeiten nur bedingt historisch, d. h. sie haben vor allem die Arbeitswelt im späteren 20. Jahrhundert im Blick, deren Organisation mit dem Terminus „Automation“ umschrieben wird. Viele der von ihnen diskutierten Fragen, so der Einsatz von Fließbändern und Computertechnologie, spielen für die vorliegende Studie keine Rolle, aber die aufgeworfenen Fragestellungen und Theorien lassen sich in abgeschwächter Form auch auf die Zeit der Industrialisierung applizieren.